

**30.Oktober 2011**  
**(Reformationsfest)**  
**Deutsche Evangelische Christuskirche Paris**  
**Predigt über Mt 10,26b-33 (Gesine Beck)**

Liebe Gemeinde!

„Wir sind Papst“ war als Schlagzeile in der Bildzeitung nach der Wahl von Kardinal Joseph Ratzinger zum Oberhaupt der katholischen Kirche zu lesen! Was wohl von den Redakteuren formuliert war, um die Leserschaft auf ihren Nationalstolz hin anzusprechen, das kann ein Protestant mit anderen Ohren hören: „Wir, die Mitglieder einer Gemeinde, die Getauften, die sich um Gottes Wort und Sakrament versammeln, wir sind „Papst“ – weil dieses Kirchenmodell ein konziliares ist, ohne geistliche Hierarchien. Wir alle sind Gott gleich nah und wichtig, bedürfen keiner Heiligen als Fürsprecher und keiner institutionellen Vermittlung des Heils. Allein aus Gnade, allein aus Glaube, allein aus der Heiligen Schrift und allein durch Jesus Christus – das sind die 4 reformatorischen Begriffe, welche die Grundlage unseres Selbstverständnisses als Christinnen und Christen bestimmen.

Jawohl, wir sind Papst, in diesem reformatorischen Sinne, wir alle miteinander, die zur Kirche Jesu Christi gehören und ernsthaft nach ihm fragen und in seinem Geiste leben wollen!

Unser Predigttext heute ist ein Ausschnitt aus der „Jüngerrede“, die wir finden in Mt 9,36-11,1. Damals gab es noch keine Kirche als fest umrissene Institution, sondern Jüngerinnen und Jünger, Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu.

Die „Jüngerrede“ beschäftigt sich mit der Frage, wie es den Jüngern Jesu in der Welt ergehen wird, wenn sie in Jesu Auftrag Gottes Wort verkünden. Die Jünger sind dabei die Personen, in denen die Leser des Matthäusevangeliums sich selbst und ihre Situation wiedererkannten.

Bevor also Jesus seine Jünger aussendet in die Orte Galiläas um in seinem Namen zu verkündigen, bereitet er sich darauf vor, dass sie mit Widerständen von Desinteresse bis hin zu gewalttätiger Feindseligkeit rechnen müssen. Er fordert sie auf, zu predigen und keine Entlohnung entgegen zu nehmen. Mit leichtem Gepäck sollen sie von Ort zu Ort ziehen in Galiläa und bleiben, wo sie willkommen sind. Auch auf Verfolgungen und Gewalt bereitet Jesu Rede die Jünger vor. Sie sollen standhaft bleiben und darauf vertrauen, dass der Messias in unmittelbarer Zukunft sein neues Reich errichten und der Verfolgung Einhalt gebieten wird. Hier spiegeln sich bereits die ersten Konflikte zwischen der Gemeinde, für die Matthäus sein Evangelium verfasste, und ihrem Umfeld wieder. Angesichts dieser Situation will Matthäus Mut machen und trösten.

Ich lese den Predigttext, Mt 10,26b-33.

Jesus spricht dort zu seinen Jüngern folgendes:

***Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern.***

***Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.***

***Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater.***

***Nun sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt.***

***Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge.***

***Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.***

***Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.***

„Menschenfurcht und Gottesfurcht“ lautet die Abschnittsüberschrift über diesem Evangelienabschnitt. Das zentrale Anliegen dieser Verse ist es in der Tat herauszustreichen, dass der Christ/ die Christin sich selbst im Fall von Anfeindung und Verfolgung vor Menschen nicht zu fürchten braucht. Gott ist der souveräne Herr aller Lebewesen, vom Sperling bis zum Menschen. Menschen können ihren Mitmenschen zwar im schlimmsten Fall das Leben nehmen, aber die Seele bleibt dem Zugriff von Menschen entzogen. Und auch, wenn das Christentum damals eine kleine, äußerlich noch schwache Bewegung innerhalb eines pluralen politischen und religiösen Umfeldes war, so betont Matthäus in den Eingangsversen:

Am Ende der Geschichte, also beim Endgericht nach der Wiederkunft Christi am jüngsten Tag, da wird die Macht Gottes für alle Welt unübersehbar ans Licht kommen und denen Recht schaffen, die jetzt und hier leiden. Das klingt nach Jenseitsvertröstung, denn diese Verse sind in der Geschichte des Christentums in diesem Sinne oft herangezogen worden.

Matthäus intoniert hier die kraftvolle Verheißung, dass der Herr dieser Welt am Ende der Zeit diese kranke, ungerechte und friedlose Welt in Ordnung bringen und dadurch retten wird.

Die neutestamentlichen Stellen, die von der Rettung des einzelnen Menschen durch Jesus, den Christus, im Endgericht sprechen, sind eingebettet in die Gewissheit, dass sich ohne jeden Zweifel Gottes Souveränität erweisen, offensichtlich werden und zum Bekenntnis aller Menschen, aller Zeiten und aller Erdteile zu Gottes Majestät führen wird....***so dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.*** So formuliert es der bekannte und feierliche Christushymnus im Brief an die Gemeinde in Philippi.

Matthäus schreibt:***Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge. Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.***

Das ist also hier keine einschüchternde Drohung, sondern eine Aufforderung, die Souveränität und Größe Gottes ernst zu nehmen. Diese Haltung nennt das Alte Testament „Gottesfurcht“. Das Neue Testament legt den Akzent dabei ergänzend auf die der Gottesfurcht entsprechende konsequente Ethik.

***Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.***

„Bekennen“ meint dann in diesem Sinne nicht ein verbales Bekenntnis, sondern ein Lebenszeugnis. Bis heute sind Christinnen und Christen bereit, für ihren Glauben Leib und Leben aufs Spiel zu setzen. Um bedroht zu werden reicht es in Ägypten, einen christlichen Gottesdienst zu besuchen. In China reicht der Besitz einer Bibel. In Pakistan kann einem Christen relativ beliebig alles Mögliche zur Last und willkürlich als Gotteslästerung angekreidet werden. Das sind einige wenige Beispiele aus der Gegenwart, regelmäßig publiziert von der internationalen Organisation „Open doors“. Mehrere hundert Christinnen und Christen sterben jedes Jahr weltweit durch religiös motivierte Übergriffe. Das Christentum ist die Religion mit den meisten Märtyrern Jahr für Jahr – auch heute.

Mir wird anhand dessen wieder einmal bewusst, wie wertvoll und wie teuer erkaufte unsere Religionsfreiheit hier und jetzt in diesem Gottesdienst, in Frankreich, in Europa ist. Wie viele Menschen in der Vergangenheit sind im Zuge der Geschichte zum Opfer von Glaubenskriegen und Revolutionen geworden um die individuellen Freiheitsrechte zu erkämpfen.

Auch die Bewegung der Reformation hat wichtige Beiträge zur Emanzipation des einzelnen und zur Bildung für alle Menschen geleistet. Und auf diese Tradition sind wir mit Recht als Evangelische auch ein wenig stolz.

Wir üben unseren Glauben aus in innerlicher wie auch in äußerlicher Freiheit.

Wir glauben eben nicht aus Angst vor Strafe, sondern als Antwort auf die empfangene Liebe und Gnade Gottes. Wir leisten nicht klar definierte Pflichten ab, um unseres Heils gewiss zu sein.

Mit unserer Freiheit ist es ähnlich wie mit der Demokratie: beide empfinden wir als Reichtum und möchten sie nicht missen, zugleich sind es Güter, die auch unbequem sind. Wir müssen uns informieren, uns eine Meinung bilden, uns in selbst gewählter Weise einbringen. Das erfordert ein hohes Maß an Motivation und Interesse, an Initiative, Ernsthaftigkeit und auch Disziplin und innerer Identifikation mit der Sache. Der Grad hin zur Unverbindlichkeit ist ein schmaler, zumal in einer so komfortablen Situation wie der unseren, ohne äußere Repressalien.

***Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.***

Was heißt es für uns, dass wir uns, wie der Predigttext es fordert, uns zu Jesus Christus bekennen sollen?

Bekennen meint im NT wie in unserer reformatorischen Tradition, dass wir uns mit unserem christlichen Glauben an Gott persönlich identifizieren sollen. Unser Glaube, unser Gottvertrauen soll unsere Lebenshaltung sein, so grundlegend und selbstverständlich wie das Ein- und Ausatmen.

Glauben ist ein lebendiger spiritueller Wachstumsprozess. Und ein Wachstumsprozess braucht Wasser und Nahrung.

Keiner macht uns dabei Vorschriften, wir werden nicht kontrolliert und auch das regelmäßige Beichten als Bestandsaufnahme ist keine religiöse Pflicht, sondern geschieht in Freiheit.

Wir sind also selbst gefragt. Was will ich tun, damit mein Glaube regelmäßig Wasser und Nahrung erhält und wachsen kann zu einer Identität, die mich trägt? Die mir in persönlichen Krisensituationen das Rückgrat stärkt. Die mein Reden verändert und meine Sicht der Dinge und der Menschen, mit denen das Tagesgeschäft mich konfrontiert.

So kann Gottes Wille Gewicht erhalten in unserem Leben. Wer in diesem Sinne wachsen und bekennen will, dem helfen vielleicht Vorsätze, tägliche oder wöchentliche selbstgewählte religiöse Pflichten/ Rituale, die wie ein Geländer sein können am Lebensweg.

Ich lade Sie dazu ein, heute vielleicht diesen einen Impuls mit in die Zukunft zu nehmen: Die Frage, welche religiösen Gewohnheiten möchte ich pflegen, vielleicht neu aufgreifen nach längerer Pause oder erstmals erproben?

Der Gottesdienst ist eine wichtige Quelle für frisches Wasser und Nahrung, aber auch die persönliche regelmäßige Bibellese, das Gebet zu einer festen Zeit des Tages, eine reservierte Zeit am Tag oder im Wochenverlauf um die Losung zu bedenken oder den Text vom Neukirchner Kalender in Ruhe zu lesen. Vielleicht ist es das gemeinsame Singen im Kirchenchor, der regelmäßige Abstecher in eine Kirche auf dem Weg von der Arbeit nach Hause um dort für einige Zeit die eigenen Gedanken und Gefühle und das Erlebte zu sortieren? Oder ist es der bewusste Gang durch den kirchlichen Festkalender mit seinen Ritualen, Fastenzeiten und Festen? Oder das Engagement für den Menschen, den ich von Zeit zu Zeit besuche oder anrufe? Oder ein Kreis im Rahmen unseres Gemeindelebens?

Gönnen wir es uns als selbstbewusste und mündige Gemeindeglieder, unsere reformatorische Freiheit auch zu nutzen, damit sie in uns lebt und eine Kraft wird, die uns freier, souveräner, markanter macht.

Dann bekennen wir Jesus Christus und seine Liebe zu uns nicht durch viele große Worte, sondern durch kleine, aber entscheidende Gesten.

Und wir geben damit ein Zeugnis von Hoffnung - Gottes Reich kommt so oder so, aber wir wissen darum und vertrauen darauf, das Gerechtigkeit, Frieden und Liebe irgendwann nicht mehr verhöhnt werden, sondern das letzte Wort haben werden.

Amen